

beispielsweise mit Köln, Hamburg oder Lübeck im 14. und 15. Jahrhundert zu vergleichen, zumal entsprechende Arbeiten vorliegen.

Doch auch wenn der Vergleich mit ‚dem‘ Kontinent eher unscharf ausfällt, ist „The Wealth of Wives“ insgesamt ein Gewinn für die englische wie die gesamteuropäische Mediävistik. Barbara A. Hanawalt kombiniert Wirtschafts-, Rechts- und Sozialgeschichte in glücklicher Weise und kann so neue Erkenntnisse zu Tage fördern. Vor allem aber erweitert sie den Blick auf weibliches Wirtschaften in der mittelalterlichen Stadt um den oft vernachlässigten Aspekt des Kapitaltransfers durch Heirat, Ausübung von Vormundschaft und Erbe.

*Christof Rolker, Konstanz*

Sandra Cavallo, **Artisans of the Body in Early Modern Italy. Identities, Families and Masculinities**, Manchester University. Press: 2007, 320 S., EUR 72,99, ISBN 978-0-7190-7662-6.

Sandra Cavallo interessiert sich nicht nur für die berufliche Tätigkeit von Badern, Barbieren und Wundärzten in der Frühen Neuzeit, sondern auch für das gesellschaftliche und familiäre Leben dieser Handwerker. Dank dieser über den üblichen Rahmen medizinhistorischer Untersuchungen weit hinausgehenden Perspektive nimmt die Historikerin, die zuvor mit einer Studie zur Wohltätigkeit hervorgetreten ist, Zusammenhänge wahr, die so bisher nicht in der Forschung Erwähnung fanden. Sie stellt mit ihrer Studie eine Reihe von Gemeinplätzen der Medizingeschichte in Frage und rekonstruiert durch ihre sorgfältige Quellenanalyse überzeugend Verbindungen zwischen sozialen Gruppen und Identitäten, die nicht nur die Gruppe der Handwerkschirurgen, sondern alle Berufsgruppen, die sich um das körperliche Wohlbefinden kümmerten, in ganz neuem Licht zeigen. Diese sozialen und beruflichen Verknüpfungen bringt sie mit der nur schwer ins Deutsche zu übersetzenden Wendung „artisans of the body“ auf den Begriff. Darunter versteht sie Handwerker, die Dienste anbieten, die der Hygiene, Gesundheit, Schönheit und Bequemlichkeit der Kunden förderlich sein sollen: Bader, Barbieri, Wundärzte, Juweliere, Goldschmiede, Schneider, Perückenmacher und Parfümhersteller sowie Polsterer, von denen sie zeigt, dass sie im frühneuzeitlichen Italien ein enges Netzwerk bildeten.

Untersuchungsort dieser Studie ist Turin, Hauptstadt des Herzogtums Savoyen und einer der wichtigen italienischen Barockhöfe; der Zeitraum der Untersuchung erstreckt sich von der Mitte des 17. Jahrhunderts, als erste Listen von Barbieren angefertigt wurden, bis in die 1720er Jahre, als eine Universitätsreform festlegte, dass auch Wundärzte eine akademische Ausbildung zu durchlaufen hätten. Die in Turin erhaltenen Quellen erlauben nicht, eine Institutionengeschichte zu schreiben, im Gegensatz zu anderen italienischen Städten sind in Turin keine Quellen eines Ärztecollégiums

erhalten.<sup>1</sup> Nur wenig lässt sich auch über die Art und Weise, wie Lizenzen verteilt wurden, sowie über die ständische Organisation von Barbieren und Wundärzten erfahren. Erhalten sind jedoch eine 1695 angefertigte Liste aller Barbieri und Chirurgen, ein Census von 1705 sowie weitere Listen aus den Jahren 1660–1742. Cavallo rekonstruiert auf dieser Grundlage und unter Berücksichtigung einer großen Anzahl notarieller Quellen, Kirchenbücher, Hospital- und Gemeindeakten sowie Gerichts- und Militärakten die Biographien der damals in Turin tätigen Barbieri und Wundärzte. Sie wertet also Eheverträge, Testamente, Quellen zu Vormundschaftsfragen, Erbstreitigkeiten, beruflichen Partnerschaften, Anschaffungen, Leihgaben, Übernahmen von Bürgschaften aus. In einer ausführlichen Netzwerkanalyse wendet sie die Kategorien der Frauengeschichtsschreibung zur Beschreibung männlicher Erfahrungen an: Lebenslauf, Alter, Ehestand, Rolle innerhalb der Familie sowie Anzahl, Alter, Geschlecht und Ehestand der Kinder. Sie untersucht potentielle und aktive Verwandtschaftsbeziehungen, betrachtet keineswegs nur agnatische Verbindungen oder Kernfamilien und löst damit wichtige Forderungen der jüngsten Familiengeschichtsschreibung ein. Diese Vorgangsweise erlaubt es ihr, individuelle Karrieren nachzuzeichnen, Verbindungen und Bündnisse aufzuspüren und Verhaltensmuster zu rekonstruieren.

In der Medizingeschichte wurden Barbieri und Wundärzte der Frühen Neuzeit lange Zeit als klar von einander getrennte Berufsstände verstanden, deren Aufgabenbereich die ‚äußeren‘, an der Körperoberfläche sichtbaren Krankheiten betrafen, während der studierte Physikus sich um die Heilung der inneren Organe kümmerte. Das Augenmerk lag in der Regel auf der beruflichen Tätigkeit, die sich in einer Geschichte des medizinischen Fortschritts und der zunehmenden Bedeutung akademischer Ausbildung, Professionalisierung und Institutionalisierung abbildete. Doch bereits die zeitgenössischen Benennungen sind sehr variabel. Dass die Trennung zwischen den einzelnen Berufen nicht immer so zwingend schien, erläutert Cavallo bereits zu Beginn ihres Buches anhand einer sorgfältigen Analyse eines Traktats von Paolo Bernardo Calvo zur Kunst der Chirurgie. Der Wundarzt Calvo trennt nicht zwischen dem Inneren und dem Äußeren eines zu behandelnden Körpers – und setzt gleichermaßen praktische wie auch theoretische Kenntnisse für seinen Beruf voraus, die Abgrenzung seiner Tätigkeit zu derjenigen des Arztes ist beispielhaft führt Sandra Cavallo hierbei vor, wie sehr die Untersuchung von Druckwerken durch eine genaue Kontextualisierung gewinnt. Auch ein Barbier scheint sich vom Arzt eher graduell als substantiell zu unterscheiden. Und auch innerhalb eines Lebenslaufes konnten unterschiedliche Funktionen übernommen werden. So war Giò Francesco

1 So stützten sich folgende Studien zu Bologna und Neapel auf Quellen der *Protomedicati*, in denen ärztliche Behandlungen vor Gericht verhandelt wurden: Gianna Pomata, *La promessa di guarigione. Malati e curatori in antico regime*. Bologna, secoli XVI–XVIII, Roma/Bari 1994 (engl. *Contracting a Cure. Patients, Healers, and the Law in Early Modern Bologna*, Baltimore/London 1998); David C. Gentilcore, *Medical Charlatanism in Early Modern Italy*, Oxford 2006.

Meda 1680 Wundarzt der Fürstin Ludovica, einige Jahre später Kammerdiener sowie Wundarzt am Hofe und gleichzeitig im städtischen Hospital tätig, anschließend wurde er Feldscher. Sowohl an individuellen als auch an Familienkarrieren lässt sich beobachten, dass sowohl ästhetische und hygienische Dienstleistungen als auch operative Eingriffe übernommen werden konnten.

Zu den Ergebnissen dieser Untersuchung zählt die Feststellung, dass es weitaus mehr verwandtschaftliche Verbindungen innerhalb der Gruppe der „artisans of the body“ gab als mit Mitgliedern anderer Berufsgruppen. Von den 290 im Census von 1705 verzeichneten Berufen findet sich nur eine sehr enge Auswahl in den hier betrachteten Verwandtschaftsnetzwerken. Was verbindet die „artisans of the body“? Cavallo legt dar, dass es sich nicht nur um gemeinsames Fachwissen und einen ähnlichen ökonomischen Rang handeln kann, sondern dass sie als gemeinsamen Nenner die Beschäftigung mit dem Körper ihrer Klienten haben, was sich in einem geteilten Berufsethos und kulturellen Werten spiegelt.

Während in einigen deutschen Städten Barbieri ebenso wie Henker als unrein angesehen wurden, sah die Situation in Italien anders aus. Um den sozialen Status der „artisans of the body“ festzustellen, stützt sich Cavallo nicht nur auf einen Vergleich des tatsächlich zur Verfügung stehenden Kapitals, ein nicht besonders aussagekräftiger Indikator für eine Gesellschaft, die im Wesentlichen auf Kreditwesen beruht. Sie versucht vielmehr, den Lebensstil zu rekonstruieren, indem sie Angaben zur Beschäftigung von Dienern, zu Ausgaben für Immobilien und die Zusammensetzung von Mitgiften berücksichtigt. Akademisch ausgebildete Ärzte waren den Wundärzten in der sozialen Rangordnung (und zu erwartenden Bezahlung) keineswegs immer überlegen. Zwar beschäftigten sie in der Regel mehr Dienerschaft, wurden bei Hofe aber weniger gut bezahlt als die Wundärzte, die häufig Geschenke erhielten und mit über die medizinische Versorgung hinausgehenden Aufgaben betraut wurden, die das Vertrauen, das ihnen entgegen gebracht wurde, bezeugen.

Während Ärzte sich verwandtschaftlich mit Notaren, Juristen und Beamten zu verbinden suchten, fand die Mehrzahl an Eheschließungen der Wundärzte sowie ihrer Kinder im Kreis der „artisans of the body“ statt. Eheschließungen dienten dabei in der Regel der Konsolidierung von bereits bestehenden Verbindungen zwischen zwei, häufig in unmittelbarer Nachbarschaft lebenden Familien. Dabei geht die durch die Heirat besiegelte Verbindung weit über die Beziehung zwischen den Ehepartnern hinaus. Sandra Cavallo weist mit faszinierender Detailgenauigkeit auf die Bedeutung von Schwagerbeziehungen hin: Ganz ohne institutionelle Reglementierungen scheinen auf diese Weise Marktsegmente kontrolliert und Konkurrenzsituationen vermieden worden zu sein. Zwischen den führenden Turiner Wundärzten lassen sich dementsprechend engste Verwandtschaften nachweisen, dabei handelte es sich meist nicht um Vater-Sohn-Beziehungen, sondern um verwandtschaftliche Bande zwischen Familienmitgliedern ähnlichen Alters, zwischen Brüdern, Onkeln, Schwägern, Cousins.

Cavallos Gespür für die Bedeutung des familiären Umfelds lässt sie auch Indizien für die Wege der Vermittlung von Fachwissen und praktischen Fähigkeiten finden. Es gibt keine Lehrlingsverträge, wohl aber Zeichen dafür, dass Kinder und Jugendliche in den Familien (häufig bei Onkeln oder Schwägern) die ersten Schritte ihrer beruflichen Ausbildung unternahmen. Berufstätige Frauen sind im Census von 1705 kaum sichtbar, alles deutet aber darauf hin, dass sie schon früh in den Familienbetrieb integriert wurden. Cavallo analysiert Hinweise aus anderen Quellenbeständen, die belegen, dass schon ein neunjähriges Mädchen zur Mitarbeit im heimischen Perückenbetrieb herangezogen werden konnte. Zur Rolle der Frauen in diesem Berufsfeld, das räumt die Autorin selbst ein, hätte man gerne mehr erfahren, doch scheinen die Quellen zu dünn gesät.

Eines der interessantesten Kapitel ist den jungen Handwerkschirurgen, den sogenannten „giovani“ gewidmet. Die Identität dieser jungen Männer scheint weder durch eine direkte Abhängigkeit, noch durch den Versuch einer Rebellion gegen die väterliche Autorität gekennzeichnet gewesen zu sein. Sie waren häufig schon lange vor ihrer Hochzeit eigenständig und unabhängig von ihren Vätern. Das jugendliche Alter wirkte sich positiv auf ihre berufliche Eignung aus, brauchte ein Wundarzt doch in erster Linie eine ruhige Hand. Im Gegensatz zu anderen – meist zu protestantischen Gebieten durchgeführten – Studien, in denen auf die Bedeutung der Eheschließung und Vaterschaft für die Konstitution männlicher Identität in der Frühen Neuzeit hingewiesen wird, zeigt Cavallo, dass dies in Norditalien aus rechtlichen und konfessionellen Gründen anders aussah: Die Eheschließung war in Italien weniger bedeutend – blieb ein Mann doch auch nach der Heirat bis zum Lebensende des Vaters der *patria potestas* unterworfen, wenn er sich nicht davon freikaufte. Die Tatsache, dass Wundärzte immer mit einer Reihe von Gehilfen arbeiteten, führte dazu, dass ein Wundarzt als Vorstand eines Betriebs – und nicht nur als Haushaltsvorstand – Autorität erwerben konnte. Vererbbar waren schließlich nicht nur materielle und ökonomische Ressourcen, sondern auch Kompetenz und Vertrauensvorschuss. Soziale Transmission schien im Kreis der „artisans of the body“ eine größere Rolle für die Bestimmung männlicher Würde zu spielen als biologische Reproduktion.

Dass die professionelle Vertrauenswürdigkeit im unmittelbaren lokalen Umfeld von besonderer Bedeutung für die Handwerkschirurgen war, lässt sich an der Tatsache ablesen, dass 18 von 89 im Jahre 1695 in Turin ohne Lizenz praktizieren konnten. Die Lizenz schien für die Patienten nicht ausschlaggebend zu sein, wichtiger war die lokale Verankerung, die durch die Einbindung in ein familiäres Netzwerk noch verstärkt werden konnte.

Sandra Cavallo liefert mit ihrer Studie eine originelle Auseinandersetzung mit dem Berufsstand der Handwerkschirurgen, die nicht nur in der Medizingeschichte interessieren wird, denn sie nimmt die „artisans of the body“ in ihren unterschiedlichen Funktionen in den Blick, rekonstruiert die sozialen und wirtschaftlichen Bedingungen für deren Tätigkeit und erläutert die spezifische Konstitution männlicher Identität. Sie

argumentiert klar und setzt sich sehr dezidiert mit bereits vorliegenden (englisch-, französisch- und italienischsprachigen) Forschungen auseinander, den mikroanalytischen, biographischen Quellenbefund führt sie zu einem Netz überzeugender Thesen zusammen.

*Xenia von Tippelskirch, Bochum*

Martin Dinges Hg., **Männlichkeit und Gesundheit im historischen Wandel ca. 1800 – ca. 2000** (Medizin, Gesellschaft und Geschichte; 27), Stuttgart: Franz Steiner Verlag 2007, 398 S., EUR 54,-, ISBN 978-3-515-08920-3.

Sowohl die gesundheitlichen Risiken von Männern als auch die geschlechtsspezifische Inanspruchnahme medizinischer Angebote – in den 1980er Jahren lag der Unterschied zwischen Männern und Frauen in Deutschland bei etwa zwölf Prozent – waren, betont Martin Dinges, Herausgeber des hier zu besprechenden Sammelbandes, lange Zeit kein Thema medizinischer Expertisen: „Die geschlechtsspezifische Gesundheitsforschung war bis vor wenigen Jahren ganz überwiegend Forschung von Frauen (und manchen Männern) über Frauen und (nicht zuletzt) für Frauen“ (9). In letzter Zeit hingegen mehren sich die Anzeichen, dass das Desinteresse am männlichen Gesundheitsverhalten schwindet und sich ein regelrechtes Gesundheitsdispositiv zu etablieren scheint, dessen augenfälligste Bestandteile spezielle Männergesundheitsberichte,<sup>1</sup> die zunehmende Institutionalisierung von Andrologie und einer breiter angelegten Männergesundheitsforschung sowie populäre Zeitschriften, wie „Men’s Health“, sind.

Dieser aktuellen Männergesundheitsdebatte historische Tiefenschärfe zu verleihen und dabei Erkenntnisse der sich seit den 1990er Jahren entwickelnden Geschichte der Männlichkeiten einzubeziehen, ist ein wesentliches Ziel des Bandes, der Resultat zweier Tagungen im Dezember 2004 in Warwick (Großbritannien) und im Oktober 2005 in Stuttgart ist. Schließlich könnten, so Dinges, „Ergebnisse historischer Forschungen durchaus Anlaß geben, die Bedingungen und Chancen des gesundheitsorientierten Handelns von Männern präziser zu situieren und damit Maßnahmen der Gesundheitsaufklärung und -erziehung besser auf diese Klientel hin auszurichten“ (11). Umgekehrt legt er seiner eigenen Disziplin nahe, sich trotz aller professionspolitischer Differenzen mehr von den Forschungsergebnissen der Medizin sowie der Gesundheits-, Sozial- und Psychowissenschaften inspirieren zu lassen. Dementsprechend ist ein weiteres Ziel des Bandes, „historische Befunde in einem möglichst breiten interdisziplinären Kontext zu präsentieren“ (11).

---

<sup>1</sup> Vgl. etwa Österreichisches Bundesinstitut für Gesundheitswesen Hg., Männergesundheitsbericht. 1. österreichischer Männergesundheitsbericht mit besonderer Berücksichtigung der Männergesundheitsvorsorge, Wien 2004.